

<b>Zeitschrift:</b>	Zürcher Taschenbuch
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
<b>Band:</b>	130 (2010)
<b>Artikel:</b>	Ein Zürcher Medizinhistoriker mit Weltruf : die autobiografischen Notizen von Erwin H. Ackerknecht (1906-1988)
<b>Autor:</b>	Mörgeli, Christoph
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-985161">https://doi.org/10.5169/seals-985161</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ein Zürcher Medizinhistoriker mit Weltruf

## Die autobiografischen Notizen von Erwin H. Ackerknecht (1906–1988)

Im Juli 1986 schrieb Erwin Heinz Ackerknecht in englischer Sprache seine Autobiografie<sup>1</sup> nieder. Er tat dies, wie er auch wissenschaftlich publizierte: knapp, schnörkellos und zuweilen launisch bis sarkastisch. Sein letztes Lebensdrittel hatte der bedeutende Medizinhistoriker in Zürich verbracht, doch beurteilte der «Nomade» – wie er sich selber gern bezeichnete – diesen Lebens- und Arbeitsort nicht ohne Skepsis. Das Älterwerden fiel Ackerknecht schwer, und der amerikanische Staatsbürger fühlte sich nach seiner Pensionierung in der Schweiz nicht mehr richtig heimisch. Sein Urteil über Personen wurde immer bitterer und zuweilen verletzend ungerecht. Die Zukunft unserer Welt beurteilte er düster, wobei er die Gefahr des Kommunismus noch höher einschätzte als jene des von ihm verachteten puren Materialismus. Auch dank seiner Frau Edit war es Ackerknecht aber vergönnt, bei völliger geistiger Frische bis zuletzt wissenschaftlich zu arbeiten. Die zunehmenden körperlichen Beschwerden des Alters und das Bedenken, seinen Mitmenschen als Pflegefall zur Last zu fallen, setzten ihm schwer zu, sodass sein Tod im November 1988 eine Erlösung bedeutete.

---

<sup>1</sup> Erwin H. Ackerknecht: Autobiographical notes, Maschinenschrift. 2002 als Manuskript in englischer Sprache transkribiert von Sylvia Gonzales-Ackerknecht (New York) und Ellen Dollar-Ackerknecht (San Luis Obispo, California). 2008 für das Zürcher Taschenbuch vom Englischen ins Deutsche übersetzt von Alexandra Falcón und Christoph Mörgeli.

Erwin H. Ackerknecht wurde 1906 im heutige polnischen Stettin geboren. Sein Vater hatte sich als ehemaliger Tübinger Stiftler von der Theologie abgewandt und wirkte als Bibliotheksdirektor und namhafter Literaturhistoriker; in der Schweiz ist er vor allem als Gottfried-Keller-Biograf<sup>2</sup> bekannt geworden. Ackerknechts Mutter entstammte der Stuttgarter Grossgärtnerfamilie Pfitzer.

Als Gymnasiast hatte der vielseitig begabte Erwin H. Ackerknecht eigentlich die Absicht, Kunstmaler zu werden. Der Rat seines Vaters führte ihn aber zum Medizinstudium in Freiburg im Breisgau, Kiel, Berlin, Wien und Leipzig. 1931 doktorierte Ackerknecht in Leipzig beim Zürcher Medizinhistoriker Henry E. Sigerist mit einer Arbeit zur Geschichte der Medizinalreform von 1848.<sup>3</sup> Die dabei behandelte soziale Thematik hat ihn auch für die Gegenwart beschäftigt; schon als 18-jähriger Student engagierte er sich in der äussersten politischen Linken. Bei der nationalsozialistischen Machtübernahme von 1933 gab es für den Ackerknecht keine Kompromisse. Nach kurzer, lebensgefährlicher Oppositionstätigkeit im Untergrund gegen das Hitler-Regime gelang ihm eine abenteuerliche Flucht, die ihn via Tschechoslowakei und Türkei nach Frankreich führte. In Paris schlug sich der völlig mittellose Arzt als Packer, Übersetzer, Verkäufer oder Krankenpfleger durch. Er teilte das harte Schicksal eines politischen Emigranten mit Tausenden aus «rassischen» Gründen Verfolgten; zeitlebens behielt er ein intensives Gefühl der Solidarität mit den Juden und wusste wie kaum sonst jemand um den gewaltigen Aderlass der deutschen Wissenschaft und Kunst durch deren Vertreibung und Vernichtung.

1938 brach er radikal mit der marxistischen Weltanschauung in der Einsicht, dass sie keine taugliche Alternative zu den ihm verhassten faschistischen Diktaturen darstellte. In Paris beschäftigte sich Ackerknecht mit Ethnomedizin und erlangte das Certificat d'études supérieures d'éthnologie. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verbrachte der mittlerweile Staatenlose Monate in Internierungslagern, bevor

---

<sup>2</sup> Erwin Ackerknecht: Gottfried Keller, Geschichte seines Lebens, Leipzig 1939.

<sup>3</sup> Erwin Heinz Ackerknecht: Beiträge zur Geschichte der Medizinalreform von 1848, Diss. med., Leipzig 1932.



*Abb. 1: Erwin H. Ackermann (1906–1988)*



er in französischen und britischen Einheiten Militärdienst leistete. Nach erneuter Internierung in Trinidad gelangte Ackerknecht 1941 in die USA, wo ihm sein ebenfalls emigrierter Doktorvater Sigerist eine Assistentenstelle am Medizinhistorischen Institut der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore verschaffte. 1945 wurde er stellvertretender Kurator am American Museum of Natural History in New York, schon zwei Jahre später Inhaber des neu gegründeten medizinhistorischen Lehrstuhls in Madison (Wisconsin). Nach zehn Jahren seines dortigen Wirkens gehörte Ackerknecht weltweit zu den führenden Köpfen seines Faches.

1957 gelang es den Zürcher Behörden, Ackerknecht als Direktor des Medizinhistorischen Instituts der Universität zu gewinnen. Er formte die ziemlich wahllos zusammengetragene medizinhistorische Sammlung didaktisch durch und machte sie dauernd für die Öffentlichkeit zugänglich. Dank seinen weit gespannten Beziehungen wurde Zürich rasch zu einem internationalen Zentrum der Medizingeschichte. Bis zu seinem Rücktritt von 1971 folgte eine Periode beispiellosen Aufschwungs für das Zürcher Institut.

Ackerknechts Weltruf begründet sich aber in erster Linie auf seinen Publikationen. Besonders grosse Verbreitung fanden seine geistvoll zusammenfassenden Übersichtswerke wie «A short history of medicine»<sup>4</sup> (deren deutsche Übersetzung sieben Auflagen erlebt hat), die «Kurze Geschichte der Psychiatrie»<sup>5</sup> (ins Englische, Spanische und Japanische übersetzt), die «Geschichte und Geographie der wichtigsten Krankheiten»<sup>6</sup> oder seine Therapiegeschichte.<sup>7</sup> Er hat sich kritisch mit dem vielseitigen Rudolf Virchow (1821–1902) auseinandergesetzt, dessen Lebenswerk die Medizin ebenso wie die Politik und die Anthropologie umfasst.<sup>8</sup> Hinzu kommen Hunderte von inhaltlich

---

<sup>4</sup> Ackerknecht, Erwin H.: Kurze Geschichte der Medizin (A short history of medicine), Stuttgart 1959.

<sup>5</sup> Ackerknecht, Erwin H.: Kurze Geschichte der Psychiatrie, Stuttgart 1957.

<sup>6</sup> Ackerknecht, Erwin H.: Geschichte und Geographie der wichtigsten Krankheiten, Stuttgart 1963.

<sup>7</sup> Ackerknecht, Erwin H.: Therapie von den Primitiven bis zum 20. Jahrhundert, Stuttgart 1970.

<sup>8</sup> Ackerknecht, Erwin H.: Rudolf Virchow, Doctor, statesman, anthropologist, Madison 1953.

dichten Zeitschriftenaufsätzen und Buchbesprechungen. Ackerknecht selber hat das Werk über den Beginn der modernen Krankenhausmedizin in Paris als sein bedeutendstes gehalten.<sup>9</sup>

Als überaus packender, anregender Dozent vermochte Ackerknecht Studenten und Hörer verschiedenster Fakultäten anzuziehen. Seine Vorlesungen und Kurse waren niemals langweilig, sondern jederzeit spannend und unterhaltend. Mit Witz und Sarkasmus, zuweilen nicht ohne Übertreibung, weckte er Verständnis und Begeisterung für sein Fach. Die schwäbische Muttersprache und die englische oder französische Fremdsprache handhabte er gleichermassen virtuos. Mit Temperament und Schwung, aber auch mit viel menschlicher Wärme motivierte er seine Studierenden zu ausdauernder Neugier. 155 Dissertationen zu fast allen Gebieten der Medizingeschichte – manche zu schweizerischen und zürcherischen Themen – sind unter Ackerknechts kompetenter Leitung entstanden.

Wo er innerhalb und ausserhalb der Universitäten Dummheit, Gesinnungslosigkeit oder Habsucht zu erkennen glaubte, wurde er zum scharfzüngigen, gefürchteten Spötter und Kritiker. Die Konfrontation mit den vermeintlichen ideologischen Heilslehren seines Jahrhunderts hat ihn politisch ausgesprochen sensibilisiert und machte ihn zum bürgerlich denkenden Demokraten. Als sich ein gewesener SS-Arzt und Autor der pseudowissenschaftlichen Schrift «Das Antlitz des germanischen Arztes»<sup>10</sup> in Deutschland für Medizingeschichte habilitieren wollte, griff Ackerknecht hart – und erfolgreich – ein.<sup>11</sup> Nicht weniger schroff wandte er sich gegen die Bewegung der Achtundsechziger und den «Zürcher Studenten», eine Zeitung, die er öffentlich als «notorisches kommunistisches Lügenblatt» bezeichnete.<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Ackerknecht, Erwin H.: Medicine at the Paris hospital 1794–1848, Baltimore 1967.

<sup>10</sup> Gottlieb, Bernward Josef; Berg, Alexander: Das Antlitz des germanischen Arztes in vier Jahrhunderten, Berlin 1942.

<sup>11</sup> Mörgeli, Christoph; Jobmann, Anke: Erwin H. Ackerknecht und die Affäre Berg/Rath von 1964, zur Vergangenheitsbewältigung deutscher Medizinhistoriker, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 16 (1997), S. 63–124.

<sup>12</sup> Ackerknecht, Erwin H.; Akert, Konrad: Aufruf an im «ZS» inserierende Firmen, 8. Juli 1968.

Auch wenn er sich teilweise verkannt fühlte – Erwin H. Ackerknecht durfte für sein wissenschaftliches Werk und seine standhafte Gesinnung zahlreiche Ehrungen entgegen nehmen. Die Bundesrepublik Deutschland zeichnete den im Dritten Reich Ausgebürgerten mit dem Grossen Verdienstkreuz aus, die Republik Frankreich mit dem Orden der Palmes académiques. Die Universitäten von Bern und Genf verliehen ihm das Ehrendoktorat, die bedeutendsten medizinhistorischen Fachgesellschaften ihre Ehrenmitgliedschaft.<sup>13</sup>

Wer Erwin H. Ackerknecht begegneten durfte, wer ihn aus seinem Leben erzählen hörte oder wer ihn als akademischen Lehrer erlebte, wurde geistig vielfach bereichert und angespornt. Es bedurfte seines ganz persönlichen Formats und seiner eindrucksvollen Lebensgeschichte, um so souveräne, auch harte politisch-moralische Urteile auf einwandfreier wissenschaftlicher Grundlage zu fällen. Ackerknecht hat mich in den dreieinhalb Jahren gemeinsamer Begegnungen mit seinen medizinhistorischen und weltanschaulichen Ansichten nachhaltig beeinflusst. Die wichtigste Botschaft dieses mutigen Menschen und konsequenten Forschers lautete: Folge Deiner inneren Überzeugung, auch wenn sie Dir nichts als Nachteile beschert.

## Ackerknechts autobiografische Notizen

«Ich habe mich immer geweigert, eine Autobiografie zu schreiben, weil ich zum Schluss kam, diese Tätigkeit als ein frühes Symptom der Senilität zu betrachten. Da ich aber nun dazu verdammt wurde, achtzig zu werden, war mir jetzt dennoch danach – speziell nach meinem Herzinfarkt vom 3. Juni 1986 –, ebenso wie mein Urgrossvater William Pfitzer senior einige Seiten autobiografischer Notizen zu hinterlassen für meine Nachfahren, für einige Freunde und für Leute, die

---

<sup>13</sup> Siehe auch Mörgeli, Christoph: In Memoriam Erwin H. Ackerknecht 1906–1988, in: Archives Internationales d’Histoire des Sciences, 39, Nr. 122 (1989), S. 144–146.

sich für meine Arbeit interessieren (12 Bücher, ungefähr 300 Artikel, siehe die Bibliografien in ‹Gesnerus›<sup>14</sup>).»

«Ich wurde am 1. Juni 1906 in Stettin an der Oder geboren. Diese Stadt heisst jetzt Szczecin; die Deutschen sind vertrieben und durch Polen ersetzt worden, die 1945 ihrerseits von den Russen aus Ostpolen vertrieben wurden. Wir Menschen aus Stettin sind also eine Art ‹Palästinenser›, aber wir haben unsere Probleme nicht angepackt, indem wir Schulbusse in die Luft sprengten oder Menschen entführten.»

«Mein Vater Erwin Ackerknecht (1880–1960), ein ehrlicher Mann und ein ‹Stiftler›<sup>15</sup>, der Bibliothekar wurde (siehe Brockhaus<sup>16</sup>), sagte mir, als ich gerade mal ein paar Stunden alt war: ‹Brette bohre, Buele, Brettle bohre!› Meine Mutter erzählte mir das sehr oft, und ich habe, so denke ich, danach gelebt. Ich verbrachte die meiste Zeit meines Lebens in Bibliotheken. Mein Vater hatte einen jüngeren Bruder, Eberhard, Professor für Veterinäranatomie (und ein Mann mit Sinn für Humor), der im Maul der Pferde eine Drüse entdeckte, welcher sein Name verliehen wurde.<sup>17</sup> Gott hab' ihn selig. Auf diese Weise waren wenigstens die Tierärzte in Frankreich und in den Vereinigten Staaten – wo ich später alles in allem etwa ein Vierteljahrhundert gelebt habe – imstande, diesen furchtbaren Namen mit acht Konsonanten zu schreiben.»

«Ich wurde noch als Untertan des Kaisers geboren. Ich sah ihn einmal. Er hatte ein wunderschönes Pferd. Meine Eltern kamen aus Stuttgart und sprachen einen süddeutschen Dialekt. Daher war ich ‹zweisprachig› von dem Moment an, als ich zu sprechen begann, was mir später das Erlernen anderer Sprachen erleichterte. Aber ich war auch von Anfang an ein ‹Fremder› (sogar rechtlich), was vermutlich

---

<sup>14</sup> «Gesnerus», hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 23 (1966), S. 5–12, 33 (1976), S. 3–7, 43 (1986), S. 6–10, 45 (1988), S. 311–312.

<sup>15</sup> Absolvent der Theologieausbildung des 1536 gegründeten Tübinger Studienhauses der evangelischen Landeskirche Württembergs, das viele bedeutende Theologen, Philosophen und Schriftsteller hervorbrachte.

<sup>16</sup> Ackerknecht, Erwin, in: Der Grosse Brockhaus, 15. Aufl., Bd. 1, Leipzig 1928, S. 86.

<sup>17</sup> Eberhard Ackerknecht (1883–1968), Ordinarius für Veterinäranatomie in Zürich, Leipzig und Berlin.

teilweise mein späteres Verhalten beeinflusste und die totale Abwesenheit von Heimweh nach Stettin erklärt. Ein Grund dafür ist auch, dass Stettin eine langweilige Stadt war. Der einzige Ort, für den ich jemals nostalgische Gefühle entwickelte, war Paris. Und selbst das ist vorbei nach einem versuchten Raubüberfall auf mich im Jahr 1983.»

«Meine Mutter Clara (1879–1958), eine schöne, ruhige, herzliche Frau, war eine Pfitzer. Ihr Grossvater William senior hatte in Stuttgart einen Blumensaatbetrieb gegründet, der immer noch existiert. Sein Bruder Charles Pfi(t)zer gründete die bekannte pharmazeutische Firma in Brooklyn. Meine Onkels und Cousins betrogen uns bedenkenlos um die Millionen, die wir in Stuttgart hätten erben sollen.»

«Meine Mutter war gläubig, und als Kind musste ich sie jeden Sonntag in die Kirche begleiten. Aber meine religiösen Überzeugungen schwanden dahin, und nach meiner Konfirmation mit Fünfzehn ging ich nie wieder in eine Kirche. Die protestantischen Pfarrer, die ich privat getroffen habe, beeindruckten mich im Allgemeinen nicht besonders.»

«Stettin war eine hundertprozentige protestantische Stadt, und daher ‹wusste› ich bereits im Alter von sechs Jahren, dass alle Katholiken lügen und alle Juden betrügen. Sogar mein Vater, ein toleranter Mann, der unter dem Kaiser die Sozialdemokraten wählte, stellte in seiner Bibliothek bis in die späten zwanziger Jahre nie Juden ein, bis er dann, angewidert von der Welle des Antisemitismus, damit anfing – und später dafür bezahlte. Er wurde 1933 degradiert und in seinen eigenen früheren Vorraum gesetzt, wo er die Arbeit seiner vier Nazi-Nachfolger – alles ignorante Trunkenbolde – erledigte.»

«Da mein Vater auch ein Literaturkritiker war, weilten seine Schriftsteller-Freunde wie Hermann Hesse<sup>18</sup>, Hans Grimm<sup>19</sup>, der Erz-Antisemit Ludwig Klages<sup>20</sup> oder Martin Andersen-Nexø<sup>21</sup> oft bei uns zu

---

<sup>18</sup> Hermann Hesse (1877–1962), deutsch-schweizerischer Schriftsteller, Nobelpreis 1946.

<sup>19</sup> Hans Grimm (1875–1959), dessen Kolonialroman «Volk ohne Raum» zur nationalsozialistischen Parole wurde.

<sup>20</sup> Ludwig Klages (1872–1956), Philosoph und Psychologe, dessen irrationale Tendenzen den Nationalsozialismus beeinflussten.

<sup>21</sup> Martin Andersen-Nexø (1869–1954), dänischer Arbeiterdichter und Kommunist.

Gast und erweckten in mir nicht das Verlangen, später persönlich Schriftsteller zu treffen, auch wenn ich ihre Bücher mochte.»

«Eine dritte Person formte meine Jugend, Luise Kimmich (1881–1955). Sie war 1907 in unser Haus gekommen, um meiner damals am Basedow<sup>22</sup> erkrankten Mutter zu helfen, und blieb bis zu ihrem Tod 1955. Sie war die energischste von den Dreien. Ich liebte sie wie eine zweite Mutter.»

«In der Schule war mein engster Freund vom ersten Tag an bis zu seinem 1929 erfolgten frühen Tod aufgrund einer Sepsis Peter Neisser, der Sohn von Ernst Neisser, ein aufgeweckter, aber stiller Junge. Ernst Neisser<sup>23</sup> war der medizinische Direktor des Stettiner städtischen Krankenhauses, der Cousin und Bruder anderer medizinisch berühmter Neisser<sup>24</sup> und in jeder Beziehung einer der feinsten Männer, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe. Dieser ‹Jude› – wie die meisten deutschen Juden war er ein Hundertprozent-Deutscher – musste 1942 in seinem 80. Lebensjahr Selbstmord begehen, als er den Deportationsbefehl erhielt.»

«Peters Cousin, Otto Guttentag<sup>25</sup> (mittlerweile 86-jährig, ein Dr. med.), der das Glück hatte, 1932 eine Berufung an die University of California zu bekommen, ist immer noch ein guter Freund. Ich habe nur noch Kontakt mit zwei Klassenkameraden, die überlebt haben – viele wurden im Zweiten Weltkrieg ermordet: Gerhard Schmidt<sup>26</sup>, ein pensionierter Professor für Psychiatrie in Lübeck, und Hans G. Bauer, ein pensionierter Internist in New York (er hatte eine jüdische Frau).»

---

<sup>22</sup> Überfunktion der Schilddrüse mit Hervortretung der Augäpfel, Kropfbildung und Steigerung der Herzschlagfrequenz.

<sup>23</sup> Ernst Neisser (1863–1942), Direktor der Inneren Abteilung des Städtischen Krankenhauses in Stettin.

<sup>24</sup> Albert Neisser (1855–1916), Ordinarius für Haut- und Geschlechtskrankheiten in Breslau, Entdecker des Erregers der Gonorrhoe (Tripper), bedeutender Syphilisforscher. – Max Neisser (1869–1938), Ordinarius für Hygiene in Frankfurt am Main.

<sup>25</sup> Otto Ernst Guttentag (1900–1992), Professor für Homöopathie und Medizinphilosophie an der University of California in San Francisco.

<sup>26</sup> Gerhard Schmidt (1904–1991), Ordinarius für Psychiatrie in Lübeck, untersuchte 1945 die ärztlichen Morde an 311 Kindern in der Heilanstalt Eglfing/Haar.

«Unser Gymnasium war ein mottenzerfressener Ort. In neun Jahren hatten wir nur zwei gute Lehrer: den Kunstrehrer Wilhelm Börnes und den Deutschlehrer Friedrich Oelgarte (1933 von den Nazis und 1946 von den Kommunisten aufgrund seiner anständigen menschlichen Haltung entlassen). Mit Dreizehn freundete ich mich mit den Brüdern Heinz und Herbert Zank an und wurde ein ‹Wandervogel›; aus dieser Zeit stammt meine Liebe für Volkslieder und für Wasserfarben. Eine Weile hoffte ich, Kunstmaler zu werden. Aber es blieb nur ein Ferienhobby. Unser bevorzugter Schriftsteller zu dieser Zeit war Hermann Hesse.»

«Einer der engsten Freunde meines Vaters war der Maler Reinhold Nägele<sup>27</sup> von Murrhardt, dem ich 1945 in New York mit seiner jüdischen Frau wieder begegnete. Mein Vater hatte auch eine nette Drucksammlung (alles 1944 verbrannt), wie ich sie zwischen 1960 und 1980 ebenfalls besessen habe (alles verkauft).»

«In einem kleinen Sommerferienort an der Ostsee, Neuendorf auf Wollin, wo meine Eltern später ein Sommerhaus erwarben und wo ich viele wundervolle Ferien verbrachte, freundeten sich meine Eltern um 1910 mit den Eigentümern eines benachbarten Druckereigeschäfts in Stettin an: Elisabeth und Hugo Goldammer, die mir meine zahlreichen Onkels und Tanten ersetzten, die alle in Stuttgart lebten.»

«Ich verbrachte viele Urlaube in Stuttgart bei meiner Grossmutter Pfitzer. Sie war eine sehr energische Person, die nach dem frühen Tod meines bezaubernden zyklothymen<sup>28</sup> Grossvaters William Pfitzer das grosse Geschäft führte. Grossmutter Pfitzer war die Tochter eines Barbierchirurgen, eine Stütze der Kirche und sehr wirtschaftlich denkend.»

«Ich erlebte auch oft Ferien mit meiner Grossmutter Ackerknecht im (immer noch) reizenden kleinen Städtchen Murrhardt in der Nähe von Stuttgart. Mein Grossvater Julius Ackerknecht, ein widerlicher

---

<sup>27</sup> Reinhold Nägele (1884–1972), Maler und Grafiker, emigrierte 1939 mit seiner Ehefrau, der Ärztin Alice Nördlinger, über Paris und London nach New York, kehrte 1963 nach dem Tod seiner Frau nach Deutschland zurück.

<sup>28</sup> Von extrovertiert-geselliger, aber Stimmungsschwankungen unterworferner Wesensart.

pensionierter Gymnasialprofessor vom Typ Unrat<sup>29</sup>, blieb – Gott sei Dank – in Stuttgart zurück.»

«In Stettin waren meine Eltern auch verbunden mit der Dohrn-Familie, aus welcher einige herausragende Wissenschaftler und Künstler hervorgingen (siehe das Buch von Theodor Heuss<sup>30</sup>). Ich frequentierte den ähnlichen Hanauer Clan.»

«Am 1. August 1914 waren wir mit meiner kleinen Schwester Inge aus gewesen, deren erster Geburtstag es war, und standen gerade vor unserem Haus, als alle Glocken zu läuten begannen und die Leute sagten: ‹Das ist der Krieg!› Ich habe diese Szene nie vergessen, obgleich ich mit acht Jahren nicht realisieren konnte, dass dies tatsächlich der Anfang des Endes von Europa und einer friedlichen und idyllischen Welt war, in die ich hineingeboren worden war. Innerhalb von ein paar Wochen waren mehrere junge Männer, die während der Sommerferien meine Tante Anne (die jüngste Schwester meiner Mutter, sie lebt noch und ist 92) umwarben, tot. Diese opulente Welt – wenn ich nur schon an die Weihnachtssessen denke! – kam für uns nie zurück.»

«In den ersten elf Jahren des Lebens meiner Schwester standen wir uns sehr nahe. Aber dann verliess ich unser Zuhause, und wir sahen uns fünfundzwanzig Jahre praktisch nicht (zwischen 1933 und 1949 konnte ich Deutschland nicht betreten). So wurden wir uns ziemlich fremd. Sie starb 1974 friedlich an einer während vieler Jahre nicht richtig diagnostizierten Nephrolithiasis.<sup>31</sup> Inge hatte auch Brustkrebs und Metastasen. Sie wurde 1933 als Medizinstudentin aus der Universität geworfen und später Kindergärtnerin und Leiterin eines Kindergärtnerinnenseminars.»

«Meine Universitätsjahre waren wahrscheinlich die erfahrungsreichsten, trotz der Tatsache, dass ich ein Abstinenzler war und mich keiner der berühmt-berüchtigten deutschen Studentenverbindungen anschloss. Ich begann mein Medizinstudium 1924 in Freiburg im Breisgau und genoss das Studium in vollen Zügen, nicht nur Medizin,

---

<sup>29</sup> Nach dem Roman von Heinrich Mann: Professor Unrat oder Das Ende eines Tyrannen, München 1905.

<sup>30</sup> Theodor Heuss: Anton Dohrn in Neapel, Berlin/Zürich 1940.

<sup>31</sup> Nierensteinleiden.

sondern auch Wirtschaft, Kunstgeschichte und Literatur. Meine persönlichen Beziehungen betrafen allesamt Marxisten, Sozialisten und Kommunisten, im Besonderen ein Paar bulgarischer Kommunisten, J. und Z. Michailow (nach 1945 Bürokraten). Ein ärztlicher Freund in Freiburg, Hans Weil-Malherbe<sup>32</sup>, der sich aus dem National Institute of Mental Health zurückzog, nachdem er ein Guillain-Barré-Syndrom<sup>33</sup> überlebt hatte, ist noch am Leben. Er hat Washington D. C. via Genf und England erreicht, während der Pharmakologe G. Grosskurth, mit dem ich in Freiburg oft Schwimmen und Skifahren ging und der mich 1933 in Berlin versteckte, 1944 von den Nazis exekutiert wurde.»

«Der deutsch-jüdische Historiker Fritz Sauer, der nach 1933 in der Sowjetunion ‹Asyl› gefunden hatte, wurde während der grossen Säuberungsaktion der dreissiger Jahre als ‹Nazi-Spion› ermordet, genau so wie viele der deutsch-jüdischen Flüchtlinge, wie zum Beispiel meine Medizinerfreunde Dr. Boss und Dr. Ascher. Paracelsus<sup>34</sup> behauptete einst, dass seine Schüler am Galgen enden würden. Ich konnte meinen Kollegen unglücklicherweise ein ähnliches Ende voraussagen, da wir von zwei totalitären Systemen unterschiedlicher Farben, aber derselben Qualität gejagt wurden.»

«Den Sommer 1925 verbrachte ich in Kiel, eine – vom guten Unterricht abgesehen – absolut öde, verlassene Stadt (die kaiserliche Flotte war versenkt worden). Alles, was ich machen konnte, war Sport: Boxen, Rudern, Leichtathletik, Wandern etc.»

«Meine nächste Station war Berlin, wo ich in demselben linksorientierten Milieu lebte wie in Freiburg im Breisgau. Ich freundete mich dort ganz besonders mit Boris Goldenberg<sup>35</sup>, einem Soziologen, an – ein extrem begabter und liebenswerter Charakter, der bis zu seinem Tod

---

<sup>32</sup> Hans Weil-Malherbe (geb. 1905), Arzt und Biochemiker, Professor für Neurochemie in Washington.

<sup>33</sup> Entzündliche Erkrankung der zentralen Nervenwurzeln des Rückenmarks und der peripheren Nerven mit Lähmungsscheinungen an Armen und Beinen bis zu Atemlähmungen.

<sup>34</sup> Paracelsus, eigentlich Theophrast Bombast von Hohenheim (1493/94–1541), Arzt, Naturforscher und Philosoph.

<sup>35</sup> Boris Goldenberg (1905–1980), sozialistischer Politiker, Journalist und Historiker, Emigration nach Frankreich, Palästina und Kuba, seit 1964 Publizist in Köln.

1980 in Köln mein guter Freund blieb. Trotz seiner Talente hat Boris nie eine seinem Wert entsprechende Position erreicht, da er aus reichem Elternhaus stammte, absolut ehrlich war und keinerlei Ehrgeiz besass, während ein anderer, ebenso begabter Freund dieser Tage, Prof. Rix Löwenthal<sup>36</sup>, nach verschiedenen Orten in England und Deutschland ging. Ein anderer Kamerad, Sander, starb in einem Nazi-Gefängnis. Ludwig Freund<sup>37</sup> wurde unter dem Namen Freyka im Slánský-Prozess<sup>38</sup> in der Sowjet-Tschechoslowakei hingerichtet.»

«Ich war zu jener Zeit, in den 1920er-Jahren, ein enthusiastischer Anhänger des Marxismus, jener Philosophie, die dem Leben einen Sinn zu geben, alle Probleme zu lösen und Antworten auf alle Fragen zu geben schien. Ich wurde Mitglied des Vereins Sozialistischer Ärzte, und ich genoss in Berlin exzellenten medizinischen Unterricht (Kraus<sup>39</sup>, Bier<sup>40</sup>, Bracht<sup>41</sup> etc.), allen voran vom Toxikologen Louis Lewin.»<sup>42</sup>

«Im Frühjahr 1927 ging ich nach Wien, Hauptstadt eines erloschenen Imperiums, welches seit 1945 grösstenteils im Besitz Russlands ist. Diese ehemalige Hauptstadt war ein eher trauriger Ort. Sie hatte immer noch weniger Einwohner als 1914. Die medizinischen Lehrer waren wiederum hervorragend, aber allesamt sehr alte Herren. Von den Kommunisten, mit denen ich gemeinsam in Kaffeehäusern herumsass, wurden zwei später berühmt als Antikommunisten: Willi Schlamm<sup>43</sup>

---

<sup>36</sup> Richard («Rix») Löwenthal (1908–1991), Politikwissenschaftler, nach Emigrationszeit in Grossbritannen Professor an der Freien Universität Berlin.

<sup>37</sup> Ludwig Freund, auch Ludvík Frejka (1904–1952), deutschstämmiger tschechischer Nationalökonom, kommunistischer Politiker und Publizist.

<sup>38</sup> Rudolf Slánský (1901–1952), eigentlich Salzmann, kommunistischer tschechoslowakischer Politiker, 1952 in einem von antisemitischen Tendenzen geprägten Schauprozess mit zehn Mitangeklagten zum Tod verurteilt.

<sup>39</sup> Friedrich Kraus (1858–1936), Ordinarius für Innere Medizin in Graz und Berlin.

<sup>40</sup> August Bier (1861–1949), Ordinarius für Chirurgie in Greifswald, Bonn und Berlin.

<sup>41</sup> Erich Bracht (1882–1969), Professor für Gynäkologie und Geburtshilfe in Berlin.

<sup>42</sup> Louis Lewin (1850–1929), Professor für Pharmakologie und Toxikologie in Berlin.

<sup>43</sup> Willi (William) Schlamm (1904–1978), österreichisch-amerikanischer Kommunist und Publizist, nach der Emigration in die USA bedeutender liberalkonservativer Ideologe im Kalten Krieg.

und Manès Sperber.<sup>44</sup> Letzterer, den ich nach 1974 in Paris wieder sah, war ein begabter Romancier geworden.»

«Am 1. Mai 1927 marschierte ich natürlich auf dem Ring. Die Gruppe vor mir bestand aus Ungarn, die ständig ‹Messen Horthy!›<sup>45</sup> („Nieder mit Horthy!“) schrien. Plötzlich wechselten sie zu ‹Messen Kautsky!› Das Objekt ihrer ‹Ovation› war ein alter Mann mit weissem Bart, der wie Gott in einem Cartoon aussah und am Fenster einer Arztpraxis stand (es war die seines Sohnes – ich traf diesen Mediziner später in New York) und nur milde lächelte. Es war der berühmte Theoretiker der zweiten internationalen Sozialdemokratie, Karl Kautsky.»<sup>46</sup>

«Die Nazis waren noch nicht zahlreich an der Universität, aber von offizieller Seite gut beschützt. Ich habe nie einen Österreicher getroffen, der kein Antisemit war, aber der antisemitische Aberglaube war auch weit verbreitet unter deutschen Medizinstudenten.»

«Den Sommer 1927 verbrachte ich in Bulgarien, wo ich umherreiste und meine zahlreichen Freunde besuchte. Es war eine eindrückliche Erfahrung, dieses schöne, aber sehr rückständige und von einem Diktator geführte Land zu sehen. Das liess mich zum ersten Mal zweifeln, ob das rückständige Russland innerhalb von ein paar Jahren in ein freies, blühendes Land umgewandelt werden könne. Ich sprach damals fliessend Bulgarisch, habe aber die Sprache nach zehn Jahren Nichtgebrauch komplett verlernt.»

«Im Herbst 1927 schickte mich die Kommunistische Partei, der ich mich inzwischen angeschlossen hatte, nach Leipzig, um die dortige Studentengruppe zu reorganisieren. Es war ein hässlicher, langweiliger Ort, aber schicksalhaft für mich. Ich blieb dort bis 1932, schloss in Leipzig mein Medizinstudium ab und war Assistenzarzt unter zwei exzellenten, sehr respektierten Internisten: Paul Morawitz<sup>47</sup> und Her-

---

<sup>44</sup> Manès Sperber (1905–1984), französischer Schriftsteller österreichischer Herkunft, der sich als Ex-Kommunist kritisch mit Kommunismus und Totalitarismus auseinandersetzte.

<sup>45</sup> Miklós Horthy (1868–1957), nationalistisch-autoritärer «Reichsverweser» von Ungarn.

<sup>46</sup> Karl Kautsky (1854–1938), österreichischer Sozialdemokrat, Gegner des radikalen Marxismus und des Bolschewismus.

<sup>47</sup> Paul Morawitz (1879–1936), Ordinarius für Innere Medizin in Greifswald, Würzburg und Leipzig, Begründer der Lehre von der Blutgerinnung.

bert Assmann<sup>48</sup>. Ich schrieb eine medizinhistorische Doktorarbeit<sup>49</sup> über die Medizinalreform von 1848 bei Henry E. Sigerist.<sup>50</sup> Ich heiratete die Werbegrafikerin Helen (Hela) Rother (Reuter), jetzt Detroit – und unsere Tochter Ina kam 1932 dort zur Welt. Dreissig Jahre später heiratete ich Hela Rothers beste Freundin, Edit Weinberg<sup>51</sup>, meine jetzige Frau. Unsere Freundin Elly stammt aus derselben Gruppe von ‹Kunstgewerbe›-Mädchen. Ich schloss mich, angewidert vom Leninismus der Kommunistischen Partei, einer Trotzkistischen Gruppe an, die von Ruwim und Abraham Sobolevius geleitet wurde, zwei Millionärssöhnen aus Litauen und, wie 1933 bekannt wurde, langjährige GPU-Agenten.<sup>52</sup> Ich befreundete mich mit einem intelligenten Arbeiter, Otto Schüssler<sup>53</sup>, der als Trotzkis Sekretär in Mexiko endete, wo er dann heimisch wurde.»

«Auf Trotzkis Vorschlag hin ging ich im Januar 1932 nach Berlin, um seinem Sohn Leon Sedov<sup>54</sup> mit der Organisation des Internationalen Sekretariats zu helfen.»

«Konfrontiert mit der steigenden Welle des Nazismus – dieser ‹Wiedergeburt› Deutschlands, die sich als die fürchterlichste Fehlgeburt erwies – war unsere einzige Chance die Einheitsfront der sozialistischen und kommunistischen Parteien, wie Trotzki sehr richtig feststellte. Als aber am 20. Juli 1932 Papen, Hindenburgs Kanzler, die verfassungsmässige preussische SPD-Regierung auflöste, geschah nichts. Verzweifelt lief ich die ganze Nacht durch Berlin in der Hoffnung, irgendwo auf Widerstand zu treffen. Aber die sagenhaften Proletarier sassen nur draussen in der warmen Sommernacht, tranken

---

<sup>48</sup> Herbert Assmann (1882–1950), Ordinarius für Innere Medizin in Leipzig und Königsberg.

<sup>49</sup> Erwin Heinz Ackermann: Beiträge zur Geschichte der Medizinalreform von 1848, Diss. med., Leipzig 1932.

<sup>50</sup> Henry E. Sigerist (1891–1957), Extraordinarius für Geschichte der Medizin in Zürich, Ordinarius in Leipzig und an der Johns Hopkins University in Baltimore.

<sup>51</sup> Edit Ackermann-Weinberg (1909–1997).

<sup>52</sup> Agenten der politischen Staatspolizei der Sowjetunion.

<sup>53</sup> Otto Schüssler (1905–1982), deutscher Kommunist, Emigrant in der Tschechoslowakei, Frankreich und Mexiko.

<sup>54</sup> Lev (oder Leon) Sedov (1906–1938), russischer Trotzkist, Emigration nach Deutschland und Frankreich.

Bier und spielten Skat. Damals wurde offensichtlich, dass Hitlers Griff nach der Macht erfolgreich sein würde.»

«Da ich mir Hitlers Sieg fast sicher war, benutzte ich für Artikel und Treffen (ich sprach 1932 an über achtzig Veranstaltungen) bereits das Pseudonym ‹Eugen Bauer›, welches mich im Februar 1933 vor einer Verhaftung bewahrte, weil mein Name noch nicht auf den Listen war.»

«Nach der offiziellen Rückkehr von Sobolevitius zur Kommunistischen Partei im Januar 1933 (er und sein Bruder wurden 1958 als russische Spione in den Vereinigten Staaten verurteilt, und Ruwim beging 1962 Selbstmord), wurde ich Führer der Trotzkistischen Untergrundorganisation in Deutschland bis zum Juli 1933, als ich Deutschland auf Trotzkis Befehl verliess. Ich verbrachte einige Wochen mit ihm auf einer Insel nahe Istanbul<sup>55</sup> und liess mich dann in Paris nieder – mit den üblichen Schwierigkeiten eines mittellosen Ausländers. Mein interessanter Kontakt in Berlin war der ehemalige Reichstagsabgeordnete Werner Scholem<sup>56</sup>, den die Nazis später umbrachten. Ich wurde am 5. März 1933 in Berlin vor einer Verhaftung gerettet durch einen Kollegen, Dr. Bügler, einen alten Nazi, der nun von seiner Partei angewidert war.»

«In Paris war der damalige Führer der französischen Trotzkisten, Raymond Molinier<sup>57</sup>, gleichzeitig ein professioneller Gauner und Polizeiinformant, eine typisch französische Kombination (Molinier ist jetzt im ‹Drogengeschäft› in Südamerika tätig). Der engste Mitarbeiter von Trotzkis Sohn Leon Sedov, Mark Zborowski (›Etienne›)<sup>58</sup>, erwies sich als einer der fähigsten GPU-Informanten, ist aber jetzt, nachdem er fünf Jahre wegen Meineids im Gefängnis gesessen hatte, ein angesehener Wissenschaftler an amerikanischen Universitäten! Nach einem Jahr in dieser Gesellschaft verliess ich die Trotzkisten, da

---

<sup>55</sup> Büyük Ada (Prinkipo Islands).

<sup>56</sup> Werner Scholem (1895–1940), kommunistischer Politiker und Zionist, 1933 verhaftet, 1940 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet.

<sup>57</sup> Raymond Molinier (1904–1994), Führer der französischen Trotzkisten.

<sup>58</sup> Mark Zborowski (1908–1990), ukrainischstämmiger Anthropologe, Trotzkist und GPU-Spitzel.

ich realisierte, dass sie genau dieselben leninistischen Totalitären waren wie die Stalinisten.»

«Trotzki war einer der intelligentesten und höflichsten Männer, die ich kennen gelernt habe, ein wahrer russischer Edelmann – trotz seiner jüdischen Abstammung. Seine bevorzugten Sportarten waren Jagen und Fischen, seine bevorzugten Hemden waren aus Seide usw. Er fluchte nie. Trotzki war ein grossartiger Schriftsteller und Literaturkritiker, aber auch mit wissenschaftlichen Problemen vertraut, etwa mit der Atomenergie. Unglücklicherweise ist er als Architekt der bolschewistischen Siege vom Oktober 1917 und im Bürgerkrieg auch verantwortlich für den Tod vieler Millionen Menschen.»

«Meine eigene Einstellung gegenüber dem Bolschewismus war absolut und definitiv negativ nach den berüchtigten Moskau-Prozessen von 1936. Andere Revolutionen haben ihre Väter getötet, aber nirgendwo sonst zwangen sie diese (mit Erfolg!) zu gestehen, dass sie Agenten ihrer ärgsten Feinde waren. Im selben Jahr wurde der alte russische Imperialismus auch sehr sichtbar im spanischen Bürgerkrieg.»

«Ich war nun auf einem Weg, der mich aus jener Politik herausführte, die zehn Jahre lang mein zentrales Anliegen gewesen war. Durch meinen Freund Boris<sup>59</sup>, der auch nach Paris geflohen war, schloss ich mich der SAPD<sup>60</sup> an, einer linksorientierten sozialistischen Partei, in welcher der exzellente Historiker Paul Frölich<sup>61</sup>, aber auch der rücksichtslose Aufsteiger Willy Brandt meine Kollegen im Leitenden Komitee wurden. Wir hatten Versammlungen mit den Führern der Kommunistischen Partei, bei welchen Gelegenheiten ich die wahren Talente Willi Münzenbergs<sup>62</sup> und den abstossenden Charakter von Ulbrichts damaliger rechter Hand, Herbert Wehner, bewundern konnte. Im Februar 1938, an dem Tag, als wir Leon Sedov im Père Lachaise kremierten (er wurde vermutlich von der GPU getötet),

---

<sup>59</sup> Siehe Anm. 35.

<sup>60</sup> Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands.

<sup>61</sup> Paul Frölich (1884–1953), kommunistischer Politiker und Autor, Nachlassverwalter und Biograf von Rosa Luxemburg.

<sup>62</sup> Willi Münzenberg (1889–1940), kommunistischer Politiker und Publizist.

hatte ich genug und lief aus einer dieser idiotischen Zusammenkünfte der politischen Flüchtlinge, um nie wieder einen Fuss in eine politische Versammlung zu setzen.»

«Die Szene der Politflüchtlinge war in Paris recht farbenfroh. Dort waren, neben Deutschen, bedeutende russische Menschewiki<sup>63</sup> wie Sascha Schwarz und Rafail Abramovich<sup>64</sup>, dessen viel versprechender Sohn Mark Rein<sup>65</sup> von der GPU in Spanien entführt und getötet worden war, oder Trotzkis ehemalige Sekretäre Erwin Wolff und Rudolf Klement.<sup>66</sup> Darunter befand sich auch der lebhafte alte Modigliani<sup>67</sup>, der Bruder des Malers<sup>68</sup>, als ein sozialistischer Führer. Hier verkehrten auch die spanischen Flüchtlinge.»

«Ich begegnete dort den einzigen trotzkistischen Führern, die jemals Respekt in mir erweckten: Sneevliet<sup>69</sup> (von den Deutschen erschossen), Blasco<sup>70</sup> (von den Kommunisten ermordet) und Maurin.<sup>71</sup> Dort war der alte Bolschewik Mjasnikow<sup>72</sup>, ein Flüchtling aus Sibirien. Und dort wirkte der begabte Schriftsteller Victor Serge<sup>73</sup>, ein Freund, mit dem ich auch Übersetzungen schrieb. Er ist der einzige Sozialist, der

---

<sup>63</sup> Russische Bezeichnung für die Minderheit der gemässigten Gruppe innerhalb der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands seit 1903.

<sup>64</sup> Rafail Abramovich Rein (1880–1963), russischer Menschewik mit Exil in Deutschland, Frankreich und den USA.

<sup>65</sup> Mark Rein (1909–1937), trotzkistischer Revolutionär.

<sup>66</sup> Rudolf Klement (1908–1938), trotzkistischer Revolutionär und Übersetzer, Trotzkis Sekretär und Assistent.

<sup>67</sup> Giuseppe Emanuele Modigliani (1872–1947), sozialistischer Politiker und italienischer Parlamentsabgeordneter.

<sup>68</sup> Amedeo Modigliani (1884–1920), italienischer Maler und Bildhauer in Paris.

<sup>69</sup> Henk Sneevliet (1883–1942), niederländischer kommunistischer Politiker, Gewerkschaftsführer und Antifaschist.

<sup>70</sup> Blasco, eigentlich Pietro Tresso (1883–1943), italienischer Trotzkist, Emigrant in Frankreich.

<sup>71</sup> Joaquin Maurin (1896–1973), spanischer Kommunist, Politiker und Revolutionär.

<sup>72</sup> Gabriel Mjasnikow (1889–ca. 1946), russischer Arbeiter und kommunistischer Politiker.

<sup>73</sup> Victor Serge, eigentlich Victor Lvovik Kibalchich (1890–1947), russischer Revolutionär, später französischer Schriftsteller.

mich bei solchen Gelegenheiten nie betrog, ganz anders als zum Beispiel der Filmregisseur Bert Brecht<sup>74</sup> und Slátan Dudow.<sup>75</sup> Ich übersetzte für letzteren den deutschen Text eines Brecht-Films ins Französische. Mein grobes Französisch wurde vom Dichter Jacques Prévert<sup>76</sup> («Les feuilles mortes») poliert, dem einzigen ehrlichen Mann, den ich im Film- und Kinomilieu traf, einem Milieu von «Pionieren». Danach wusste ich, wie sich Pioniere aufführen.»

«Ich hatte auch rein persönliche Freunde in Paris, wie die vier Brüder Hundert, polnische Juden – wir lebten im selben Haus. Sie wurden 1941 von den Deutschen ermordet mit Ausnahme von Jidde, einem Schneider, der mit einer polnischen Armee in der Schweiz interniert wurde und jetzt in Kalifornien lebt. Zu meinen Freunden gehörten auch die Collinets. Michel Collinet<sup>77</sup> war ein Mathematikprofessor, der ausgesprochen gute Soziologie schrieb, Simone Collinet<sup>78</sup>, geborene Cahn, war Kunsthändlerin und André Bretons<sup>79</sup> erste Frau. Durch sie lernte ich mehrere Surrealisten wie Michael Leiris<sup>80</sup>, Raymond Queneau<sup>81</sup>, André Masson<sup>82</sup> und Max Ernst<sup>83</sup> kennen.»

«Einmal half ich einem fast blinden alten Mann über die Strasse direkt vor der Mutualité. Wir wurden gute Freunde. Es war Charles Rappaport, einst Begleiter von Lenins erhängtem Bruder, später von Jean Jaurès<sup>84</sup> und noch später einer der Gründer der Kommunistischen

---

<sup>74</sup> Bertolt Brecht (1898–1956), deutscher Marxist, Dramatiker und Lyriker.

<sup>75</sup> Slátan Dudow (1903–1963), bulgarischstämmiger Filmregisseur und Drehbuchautor.

<sup>76</sup> Jacques Prévert (1900–1977), französischer Drehbuchautor und Lyriker.

<sup>77</sup> Michel Collinet (1904–1977), französischer Mathematiker, Marxist und Résistancekämpfer.

<sup>78</sup> Simone Collinet (1897–1980), Galeristin der Galerie du Furstenberg in Paris.

<sup>79</sup> André Breton (1896–1966), französischer Dichter, Schriftsteller und wichtigster Theoretiker des Surrealismus.

<sup>80</sup> Michael Leiris (1901–1990), französischer Surrealist und Ethnograph.

<sup>81</sup> Raymond Queneau (1903–1976), französischer Dichter und Schriftsteller.

<sup>82</sup> André Masson (1896–1987), französischer Maler, Grafiker und Bildhauer.

<sup>83</sup> Max Ernst (1891–1976), deutscher Maler und Bildhauer des Dadaismus und des Surrealismus.

<sup>84</sup> Jean Jaurès (1859–1914), französischer sozialistischer Politiker und Historiker.

Partei Frankreichs. Er verliess die Partei, als man seinen Freund Nikolai Bucharin<sup>85</sup> ermordete. Er half uns via die «London Times», Ina, welche die Gestapo nicht gehen lassen wollte, aus Deutschland zu bringen. Ihre Mutter hatte sie bei meinen Eltern gelassen, als sie fliehen musste. Freunde waren auch die Ecksteins, George<sup>86</sup> und Ruth<sup>87</sup>, Spielzeughersteller aus Nürnberg, anständige Leute; sie leben jetzt im Ruhestand in Great Neck, dem Millionärs-Vorort von New York, und produzieren linke politische Philosophie.»

«So sehr ich das Pariser Leben auch genoss – Französisch wurde meine Lieblingssprache –, meine dortige wirtschaftliche Situation war traurig. Ich konnte in Frankreich nicht praktizieren. Dennoch lebte ich recht komfortabel, aber zum grössten Teil vom Einkommen meiner Frau Hela, die sich als sehr fähige Geschäftsfrau rasch als Modell-Designerin für Modeschmuck etablierte. Da ich mehrere Sprachen beherrschte, arbeitete ich für sie als Vertreter. Sie warf mir nie etwas vor, aber die Situation wurde für mich unhaltbar. Ich eignete mich nicht zum Prinzgemahl.»

«So verliess ich meine Familie 1938, und nach einem halben Jahr zog ich mit Lucy Krüger zusammen, die ich später heiratete. Wir bekamen zwei Töchter. Als ich nach etlichen Jahren realisierte, dass ihr Hauptinteresse darin lag, Immobiliengeschäfte und Psychotherapie zu betreiben, liess ich mich von ihr scheiden. Eine Trennung beabsichtigte ich seit 1951, schob sie aber wegen unserer Kinder Sylvia (1941 in New York geboren) und Ellen (1944 in Baltimore geboren) bis 1958 hinaus.»

«Ich begann nun in Paris ein neues Leben als Wissenschaftler, verdiente mein Brot sehr bescheiden als spezialisierter Übersetzer für die *Encyclopédie médico-chirurgicale* und studierte Ethnologie am Musée de l'Homme bei Paul Rivet<sup>88</sup> und Marcel Mauss.<sup>89</sup> Das mach-

---

<sup>85</sup> Nikolai Iwanowitsch Bucharin (1888–1938), russischer Politiker, marxistischer Wirtschaftstheoretiker und Philosoph.

<sup>86</sup> George Eckstein (geb. 1909), deutsch-amerikanischer Kaufmann und Journalist.

<sup>87</sup> Ruth Eckstein, geborene Friedmann (geb. 1916).

<sup>88</sup> Paul Rivet (1876–1958), französischer Ethnologe und Antifaschist, Gründer des Musée de l'Homme in Paris.

<sup>89</sup> Marcel Mauss (1872–1950), französischer Soziologe und Ethnologe.

te mich zu einem der Ersten, die sich im mittlerweile blühenden Feld der ‹Ethnomedizin› engagierten. Diese Aktivitäten eröffneten mir neue Horizonte jenseits des altmodischen dogmatischen Marxismus, wie zum Beispiel die Werke von Lucien Lévy-Brühl.<sup>90</sup> Ich wurde auch ein Balzac-Anhänger.»

«Ein eng befreundeter Ethnologe war Paul Kirchhoff<sup>91</sup>, ein Deutscher, der vor etwa zehn Jahren als Professor in Mexiko starb, ein ausserordentlich begabter Mann, der unglücklicherweise nie ein Buch veröffentlichte, sondern nur ein paar sehr bedeutende Aufsätze. Er prägte zum Beispiel den Gedanken und den Begriff des Mesoamerica.»<sup>92</sup>

«Ich war natürlich von den Totengräbern Deutschlands als unwürdig erklärt worden, ein deutscher Staatsbürger und Doktor der Medizin zu sein – und war demzufolge staatenlos. Als der Krieg 1939 ausbrach, internierten die idiotischen Bürokraten, die Frankreich mindestens seit Louis XIV führten, alle deutschen Flüchtlinge (wenigstens 90 Prozent waren Juden) aufgrund eines Gesetzes von 1848. Sechs Monate später realisierten sie, dass wir laut einem Gesetz von 1938 als ‹Pioniere› eingezogen werden sollten und liehen uns den Briten aus. Jene verliessen Frankreich nach der Niederlage von 1940, und wir kehrten im Juli ins Privatleben zurück. Es waren natürlich auch Kommunisten im Lager. Eine Minderheit wurde von ihren Erfahrungen in Spanien geheilt. Aber die Mehrheit folgte Stalin auch dann noch, als er Hitlers Alliierter wurde.»

«Mein Freund im Lager war ein polnischer Bergarbeiter, Joseph Kutschera, ein Ex-Kommunist. Obwohl er seit seinem zwölften Lebensjahr keine schulische Ausbildung mehr erhalten hatte, artikulierte er in drei Sprachen gut verständlich und war in jeder Hinsicht intelligenter und origineller als die meisten Professoren oder anderen Leute, die ich kennen gelernt habe. Er überlebte den Maquis und trank sich 1969 – als guter Pole – in Grasse (Departement Alpes-Maritimes)

---

<sup>90</sup> Lucien Lévy-Brühl (1857–1939), französischer Philosoph und Ethnologe.

<sup>91</sup> Paul Kirchhoff (1900–1972), deutscher Philosoph und Anthropologe.

<sup>92</sup> 1943 von Paul Kirchhoff eingeführte Bezeichnung für den altindianischen Hochkulturraum in Mexiko und im nördlichen Zentralamerika.

zu Tode. Ich freundete mich auch mit John Heinig an, jetzt in New York, dem Sohn eines sozialistischen Reichstagsabgeordneten<sup>93</sup>, der ein Freund meines Vaters gewesen war.»

«Gefangenschaft ist eine sehr reiche Quelle der Erfahrung. Das Lagerleben ist überall ziemlich das gleiche und nicht ohne Gefahren. Wir mussten im Mai 1940 von Rennes nach Perpignan fliehen, als die deutschen Panzer vorrückten. Wir waren in Toulouse einmal sehr nahe, von einer Menge panikbefallener Franzosen, die uns mit unseren britischen Uniformen für deutsche Fallschirmspringer hielten, mit Maschinengewehren erschossen zu werden. Ihre Niederlage (nicht die erste seit 1815) war für sie die Folge von ‹Fallschirmspringern›, nicht ihrer eigenen Feigheit.»

«Nach der Demobilisierung in Perpignan ging ich im Juli nach Aix-en-Provence, eine nette alte Stadt in der ‹unbesetzten Zone› und die Stadt Cézanne, wohin meine zweite Frau Lucy nach der Entlassung aus dem Lager Gurs anstelle des fürchterlichen Marseille gegangen war. Dort warteten wir ab, was wohl zuerst kommen würde: die Visa für die USA oder die Deutschen. Gott sei Dank war es ersteres.»

«In Aix waren etliche andere deutsche Flüchtlinge in der gleichen Lage; unter ihnen befanden sich einige bekannte Namen wie zum Beispiel die Habers aus der Familie des deutsch-jüdischen Nobelpreisträgers in Chemie<sup>94</sup> oder John Rewald<sup>95</sup>, der herausragende Kunsthistoriker, jetzt Professor in New York und immer noch ein Freund, oder auch Willy Chaddock, den ich als marxistischer Schuljunge in Leipzig kennen gelernt hatte. Er ist jetzt Chirurgieprofessor in Buffalo. Eines Tages gingen wir alle zusammen ins Rathaus an die Hochzeit eines deutschen Malers namens Wols.<sup>96</sup> Er war sturzbetrunkener, starb jung und wurde dann berühmt. In diesem Winter

---

<sup>93</sup> Kurt Heinig (1886–1956), Lithograph, Politiker und Journalist, SPD-Reichstagsabgeordneter, Emigrant in Dänemark und Schweden.

<sup>94</sup> Fritz Haber (1868–1934), Ordinarius für Chemie in Berlin, Nobelpreis 1918.

<sup>95</sup> John Rewald (1912–1994), deutschstämmiger Kunsthistoriker, Spezialist für Impressionismus und Postimpressionismus.

<sup>96</sup> Wols, eigentlich Wolfgang Schulze (1913–1951), deutscher Maler des Tachismus und des Informel.

1940/41 gab es in Frankreich nur sehr wenig zu essen und kaum Heizmaterial.»

«Ich verliess Marseille im Mai 1941 auf einem alten Frachter namens ‹Winnipeg›, dem letzten französischen Boot, das während der nächsten paar Jahre in die westliche Hemisphäre fuhr. Wir kamen erst am Freitag, 13. Juni, in New York an. Unsere Reise dauerte sechs Wochen, weil unser Boot kurz vor Martinique von den Briten gekapert wurde, die damals täglich einige Schiffe durch deutsche U-Boote verloren. Sie hielten uns zwei Wochen in einem netten kleinen Lager in Trinidad auf mit all dem Abrichten, Stacheldrahtzaun etc., bis wir auf einem amerikanischen Schiff nach New York weiterfahren konnten.»

«Der Empfang dort war nicht gerade herzlich. Der Einwanderungsbeamte, ein kleiner jüdischer Mann, sah mich an – ich bin gross und blond – und sagte: ‹That is the way the guys look that Hitler sends us›. Worauf ich ihn anschrie: ‹But not with such lousy papers› und ihm dieses armselige Stück Papier, das mir der US-Konsul in Marseille gegeben hatte, auf den Schreibtisch warf.»

«Bei meiner Ankunft hatte ich das Glück, durch meinen früheren Leipziger Kollegen G. Neumann eine Anstellung als Arzt in einem Ferienlager zu bekommen, denn mein ganzes Vermögen belief sich auf gerademal 80 Dollar. Danach arbeitete ich als Krankenpfleger in einem Heim für unheilbar Kranke. Ende September wurde unsere Tochter Sylvia geboren.»

«Am 1. Januar 1942 begann ich als Forschungsstipendiat am Institut für Medizingeschichte an der Johns Hopkins University in Baltimore zu arbeiten, dem Henry E. Sigerist vorstand, bei dem ich 1931 in Leipzig meine Doktorarbeit geschrieben hatte. Dies entschied über meine Zukunft. Ich konnte es mir nicht leisten, in die ärztliche Praxis zurückzukehren, da ich nicht das Geld hatte, um ein einjähriges unbezahltes Praktikum zu absolvieren. Und in vielerlei Hinsicht hat sich das Arbeiten als Historiker als befriedigender erwiesen als die in Amerika übliche medizinische Praxis.»

«Baltimore war eine hässliche Stadt, und die Bezahlung war lausig – 125 Dollar pro Monat. Aber die zehn verlorenen Jahre waren zu Ende, und ich konnte produzieren und lernen. In dieser Beziehung

war Owsei Temkin<sup>97</sup>, Sigerists Assistent, mein Hauptlehrer, den ich immer bewundert habe und der immer noch mein Freund ist.»

«Was Sigerist betrifft, waren wir vielleicht vor allem Freunde auf der Basis, dass wir beide irgendwie ‹frankophon› waren. Er war zweifellos der führende Medizinhistoriker seiner Generation. Begabt, besonders als Linguist, voller Ideen, energiegeladen, ein herausragender Redner und Schriftsteller, ein exzenter Administrator – seine Institute waren immer voller Leben. Aber er war so enorm beschäftigt, dass keine Zeit blieb, um Einzelne zu unterrichten. Dass er politisch ein Weggefährte war, war das Resultat einer gewissen Naivität, wie sie nicht selten vorkommt bei Leuten, die von Beginn an reich und ehrlich waren.»

«Baltimore war kein einfacher Ort, um Freunde zu finden. Das Quartier, in dem wir lebten, war ausschliesslich von Juden bewohnt. Als unsere Sylvia, die ein freundliches kleines Mädchen mit blonden Locken war, die alten Juden, die vor den Häusern sassen, mit einem herzlichen ‹Hey Grandpa› grüsste, schüttelten sie ihre Köpfe und sagten: ‹Strange, strange, she looks like a goy.›<sup>98</sup> Es wäre ihnen nie in den Sinn gekommen, dass sie tatsächlich keine Jüdin war. Aber dieses eingeschränkte Leben verschwand mit unglaublicher Geschwindigkeit. Es ist eine der amerikanischen Qualitäten, dass sich alles schnell verändern kann.»

«Unsere besten Freunde in Baltimore waren der ehemalige Berliner Kinderarzt Walter Block und seine Frau Else. Ich traf dort auch den Medizinhistoriker George Rosen<sup>99</sup>, der damals in Washington arbeitete. Da wir uns für ähnliche Probleme interessierten, wurden wir Freunde und blieben es bis zu seinem verfrühten Tod 1977.»

«1944 besuchte ich fünf Staaten des Mittleren Westens, um Material für mein Buch über die Malaria im oberen Mississippi-Tal<sup>100</sup> zu

---

<sup>97</sup> Owsei Temkin (1902–2002), russischstämmiger, deutsch-amerikanischer Arzt und Medizinhistoriker, Professor an der Johns Hopkins University in Baltimore.

<sup>98</sup> Goy: hebräisch für «Nichtjude».

<sup>99</sup> George Rosen (1910–1977), Professor für Medizingeschichte an der Columbia University in New York und an der Yale University in New Haven.

<sup>100</sup> Erwin Heinz Ackerknecht: *Malaria in the Upper Mississippi Valley, 1760–1900*, Baltimore 1945.

sammeln, was mit ein Grund war, weshalb ich 1947 die Berufung nach Madison erhielt. 1944 kam unsere Tochter Ellen in Baltimore zur Welt.»

«Im Januar 1945 zogen wir nach New York, wo ich die Stelle des stellvertretenden Kurators für Anthropologie im American Museum of Natural History bekam – in den Vereinigten Staaten musste man den Job wechseln, wenn man aufsteigen wollte. Dies war die beste Tätigkeit, die ich je hatte. Nicht nur waren die Sammlungen und die Bibliothek einzigartig, das ganze Institut war erfüllt von einem Geist wissenschaftlicher Neugier und Aufrichtigkeit. Der Chef der Abteilung, Harry L. Shapiro<sup>101</sup>, war beispielhaft. International bekannte Professoren wie Franz Weidenreich<sup>102</sup> und von Koenigswald<sup>103</sup> waren Gäste. Meine Büronachbarin Margaret Mead<sup>104</sup>, eine brillante Rednerin und Dichterin, genoss einen (unverdienten) wissenschaftlichen Ruf. Ihre Lehrerin Ruth Benedict<sup>105</sup>, die eine gute Freundin von mir wurde, war in jeder Hinsicht wertvoller, mit Ausnahme ihres Talentes des öffentlichen Sprechens, das selten ist bei Amerikanern, weil sie in dieser Tätigkeit nicht ausgebildet sind. Die Abteilung wurde also von allen herausragenden Anthropologen, die in die Stadt kamen, besucht, und es war daher mein grosses Glück, dort näheren Kontakt zu haben mit Alfred Kroeber<sup>106</sup>, Robert Lowie<sup>107</sup>, Melville Hersko-

---

<sup>101</sup> Harry L. Shapiro (1902–1990), Direktor des American Museum of Natural History in New York, Professor an der Columbia University in New York.

<sup>102</sup> Franz Weidenreich (1873–1948), deutschstämmiger Anatom und Anthropologe, Professor in Heidelberg, Frankfurt a. M. und Peking, Mitarbeiter am American Museum of Natural History in New York.

<sup>103</sup> Gustav Heinrich Ralph von Koenigswald (1902–1982), Paläontologe und Geologe, Professor in Utrecht und Frankfurt am Main.

<sup>104</sup> Margaret Mead (1901–1978), amerikanische Anthropologin und Ethnologin, Professorin in New York, Vertreterin des Kulturrelativismus.

<sup>105</sup> Ruth Benedict (1887–1948), Begründerin einer kulturvergleichenden Anthropologie in den USA.

<sup>106</sup> Alfred Kroeber (1876–1960), amerikanischer Anthropologe und Kulturrelativist.

<sup>107</sup> Robert Lowie (1883–1957), amerikanischer Anthropologe ungarischer Herkunft, Professor an der University of California, Berkeley.

vits<sup>108</sup>, Alfred Métraux<sup>109</sup> und Claude Lévi-Strauss<sup>110</sup>. Die Anthropologie blühte in New York auch deswegen auf, weil der schwedische Industrielle Axel Wenner Gren<sup>111</sup>, ein Freund Görings, seine US-Holdings in eine Anthropologie-Stiftung umwandelte, um eine Zwangsesteignung zu verhindern. Er hatte seinen Vertrauten Paul Fejos<sup>112</sup>, ursprünglich ein ungarischer Bakteriologe und Filmregisseur, zum Direktor dieser Stiftung gemacht.»

«Unsere engsten persönlichen Freunde waren die Historiker Leo und Elly Borochovich. Leo, der ungewöhnlich intelligent war, starb unglücklicherweise früh.»

«Im Frühjahr 1945 kam der Krieg zu einem Ende. Ich stand an der Bordsteinkante, als General Eisenhower als Sieger unter dem Jubel der Bevölkerung triumphierend in New York einzog. Und ich, der ich Generäle immer gehasst habe, weil sie so viel Elend in diese Welt bringen, fand diesen kleingewachsenen, wunderbar lächelnden Mann in Uniform überaus sympathisch! Ein netter Fall von Massensuggestion.»

«Im Januar 1947 wurde ich Professor für Medizingeschichte und Direktor eines Institutes, das ich an der Medical School der University of Wisconsin in Madison zuerst gründen musste. Die zehn Jahre, die wir dort blieben, waren vermutlich die besten, die ich hatte. Ich wurde durch Dekan William S. Middleton<sup>113</sup> nach Madison gebracht, einen Freund der Medizingeschichte und eine beeindruckende Persönlichkeit, sowie durch den feinen Professor für Geschichte der Pharmazie, George Urdang<sup>114</sup>, auch er ein deutscher Flüchtling. Madison,

---

<sup>108</sup> Melville J. Herskovits (1895–1963), amerikanischer Anthropologe, Professor an der Northwestern University in Evanston.

<sup>109</sup> Alfred Métraux (1902–1963), französisch-argentinischer Anthropologe schweizerischer Herkunft, Professor an amerikanischen Universitäten und in Paris.

<sup>110</sup> Claude Lévi-Strauss (1908–1990), französischer Anthropologe und Strukturalist.

<sup>111</sup> Axel Wenner Gren (1881–1961), schwedischer Grossindustrieller, Gründer einer Stiftung für anthropologische Forschung.

<sup>112</sup> Paul Fejos (1897–1963), ungarischstämmiger Arzt und Anthropologe, Direktor der Wenner-Gren-Foundation für anthropologische Forschung.

<sup>113</sup> William S. Middleton (1890–1975), Professor für Innere Medizin an der University of Wisconsin-Madison.

<sup>114</sup> George Urdang (1882–1960), Professor für Geschichte der Pharmazie an der University of Wisconsin-Madison.

zwischen drei Seen gelegen, war nicht nur ein landschaftliches Juwel, sondern seine Universität genoss auch hohes wissenschaftliches Ansehen und war durch die engen zwischenmenschlichen Kontakte zwischen allen Instituten auf typisch amerikanische Art sehr lebhaft. Meine besten Freunde in Madison waren zwei Historiker, Vernon Carstensen<sup>115</sup> und Marshall Clagett<sup>116</sup> – in Zürich habe ich in vielen Jahren nicht einen Historiker gesehen! Aber ich war auch ein guter Freund des Physikers Robert Sachs<sup>117</sup>, der Juristen Carl Auerbach<sup>118</sup> und Ernest Goldstein<sup>119</sup>, des Biochemikers Karl Paul Link<sup>120</sup> (ein Zykllothymiker<sup>121</sup>, der Entdecker des Dicumarol), des Biochemikers Philip Pacy Cohen<sup>122</sup>, der Historikerin Merle Curti<sup>123</sup>, des Publizistikprofessors Cutlip<sup>124</sup> (eigentlich Gottlieb) und des Soziologen Hans Heinrich Gerth.»<sup>125</sup>

«In Madison freundete ich mich auch mit dem Schweizer Physiologen Konrad Akert<sup>126</sup> an, der jetzt mein engster Freund in Zürich ist, sowie mit Alain Bussard vom Pasteur-Institut. Meine besten Studen-

---

<sup>115</sup> Vernon Carstensen (1907–1992), Professor für Geschichte an der University of Wisconsin-Madison und der University of Washington.

<sup>116</sup> Marshall Clagett (1916–2005), Professor für Wissenschaftsgeschichte an der University of Wisconsin-Madison und an der Princeton University.

<sup>117</sup> Robert Sachs (1916–1999), Professor für Physik an der University of Wisconsin-Madison und an der University of Chicago.

<sup>118</sup> Carl A. Auerbach (geb. 1915), Professor für Jurisprudenz an der University of Wisconsin-Madison, Minnesota/Minneapolis und San Diego.

<sup>119</sup> Ernest Goldstein (geb. 1918), Professor für Jurisprudenz an der University of Wisconsin-Madison.

<sup>120</sup> Karl Paul Link (1901–1978), Professor für Biochemie an der University of Wisconsin-Madison.

<sup>121</sup> Lebhafter, witziger Erzähler.

<sup>122</sup> Philip Pacy Cohen (1908–1993), Professor für Biochemie an der University of Wisconsin-Madison.

<sup>123</sup> Merle Curti (1897–1997), Historikerin der Sozial- und Geisteswissenschaften, Professorin an der University of Wisconsin-Madison.

<sup>124</sup> Scott Cutlieb (1915–2000), Professor für Journalismus und Kommunikation an der University of Wisconsin-Madison.

<sup>125</sup> Hans Heinrich Gerth (geb. 1908–1978), Professor für Soziologie an der University of Wisconsin-Madison.

<sup>126</sup> Konrad Akert (geb. 1919), Ordinarius für Physiologie und Hirnforschung an der University of Wisconsin-Madison und Zürich, Kantonsrat und Rektor.

ten in Madison waren der Historiker Charles Rosenberg<sup>127</sup> und der Physiologe Paul Cranefield.<sup>128</sup> Sie wurden ebenso meine Freunde wie der Philosophiestudent und heutige Professor Victor Gourevitch.»<sup>129</sup>

«Die familiäre Atmosphäre, die ich in Madison erlebte, hatte natürlich verschiedene Gründe; so war die Stadt relativ klein (100 000 Einwohner), wir konnten uns alle kleine Häuser leisten, die meisten von uns waren relativ jung, hatten kleine Kinder und andere übliche Probleme.»

«Während ich in Madison war, unternahm ich während der Sommerferien zahlreiche Reisen nach Europa. Da ich 1948, am Tag von Harry Trumans Sieg, eingebürgert wurde, konnte ich wieder reisen. 1949 ging ich das erste Mal zurück nach Deutschland, um meine Eltern zu sehen, die immer noch am Leben waren, und um eine Studie über Anthropologie-Institute in Westdeutschland durchzuführen. Es war deprimierend, all die zerstörten Städte zu sehen, die man einst in blühendem Zustand gekannt hatte. Ich hätte mir nie vorstellen können, dass Westdeutschland nur zwei Jahre später durch seine eigenen Anstrengungen mit Hilfe der USA bereits zurück auf seinem Weg zu wirtschaftlicher Stärke sein würde. Ich müsste lügen, wenn ich sagte, dass das Selbstmitleid die Ex-Nazis sehr attraktiv machte. Meine Eltern waren natürlich aus Stettin vertrieben worden, aber mein Vater, der sich nie der Nazi-Partei anschloss, obwohl ihm das eine Menge Ärger erspart hätte, bekam nun eine sehr interessante Stelle als Direktor des Schiller-Museums in Marbach, welchem er internationalen Ruhm verschaffte. Zurück in Madison, fragte mich der Physik-Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker<sup>130</sup>, ein Gast dort, ob ich irgendwelche originären Männer unter all diesen deutschen Professoren angetroffen habe. Ich sagte: ›Ja, einen.‹ Es war der Schwei-

---

<sup>127</sup> Charles E. Rosenberg (geb. 1936), Professor für Wissenschaftsgeschichte an der Harvard University.

<sup>128</sup> Paul F. Cranefield (1925–2003), Professor für Physiologie und Medizinhistoriker an der Rockefeller University in New York.

<sup>129</sup> Victor Gourevitch (geb. 1925), Professor für Philosophie an der Wesleyan University in Middletown.

<sup>130</sup> Carl Friedrich von Weizsäcker (1912–2007), deutscher Physiker, Philosoph und Friedensforscher, Professor in Göttingen und Hamburg.

zer Psychiater Jakob Kläsi<sup>131</sup>, dem ich in Kretschmers<sup>132</sup> Haus in Tübingen begegnete.»

«1952 nahm ich an einem New Yorker Symposium von achtzig Anthropologen aus unterschiedlichen Ländern teil, die versuchten, eine Studie über das ganze Fachgebiet durchzuführen. Dort war ich persönlich am meisten beeindruckt von Teilhard du Chardin.<sup>133</sup> Die Sommer 1951, 1953 und 1955 verbrachte ich damit, in Pariser Bibliotheken Material für mein Buch über die Pariser Medizin 1794–1848<sup>134</sup> zusammenzutragen. 1954 reiste ich durch ganz Mexiko, das wunderschönste Land, das ich je gesehen habe, das aber wegen seiner furchtbaren Armut nicht bewohnbar ist für ein nicht völlig gefühlloses Individuum.»

«1957 verliess ich Madison trotz seines Charmes und folgte einer Berufung nach Zürich, um das dortige unterentwickelte Institut für Medizingeschichte auszubauen. Dafür gab es mehrere Gründe: Nachdem sich Dekan Middleton zur Ruhe gesetzt hatte, brach innerhalb der Fakultät ein Bürgerkrieg aus. Ich mochte darin nicht involviert werden. Das FBI entwickelte ein merkwürdiges Interesse an meinen politischen Aktivitäten 1935 in Paris – das lag zwanzig Jahre zurück! Es war die Periode McCarthys.<sup>135</sup> Ich nahm auch richtigerweise an, dass wissenschaftliche Aktivitäten in Europa einfacher waren mit alten Bibliotheken und Archiven und mit Studenten, die Fremdsprachen kennen. Amerikanische Studenten waren natürlich genauso intelligent und fleissig wie die europäischen, aber ihre schulische Ausbildung war jenseits jeder Beschreibung. Europa hat sich mit dem Werk seiner

---

<sup>131</sup> Jakob Kläsi (1883–1980), Ordinarius für Psychiatrie in Bern und Direktor der psychiatrischen Klinik Waldau, Verfasser von Gedichten und Dramen.

<sup>132</sup> Ernst Kretschmer (1888–1964), Ordinarius für Psychiatrie in Marburg und Tübingen, Erforscher der menschlichen Konstitution und Verfasser einer Typenlehre.

<sup>133</sup> Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955), französischer Theologe, Paläontologe und Philosoph.

<sup>134</sup> Erwin H. Ackerknecht: *Medicine at the Paris hospital 1794–1848*, Baltimore 1967.

<sup>135</sup> Joseph McCarthy (1908–1957), Senator von Wisconsin, Kampagnenführer gegen die vermutete Unterwanderung des amerikanischen Regierungsapparats durch Kommunisten.

linksorientierten ‹Reformer› mittlerweile den ‹Standards› der Schulen in den USA angenähert.»

«Zürich wurde so meine voraussichtlich letzte Station. Ich lebe jetzt seit 29 Jahren hier, das ist fast ein Drittel meines Lebens, und das sind mehr Jahre, als ich irgendwo anders verbracht habe. Nachdem ich über fünfundzwanzigmal umgezogen bin, habe ich jetzt hier 27 Jahre in derselben Wohnung gelebt.»<sup>136</sup>

«Zürich ist wunderschön gelegen und sehr kultiviert. Unglücklicherweise wird es weniger bewohnbar durch Baulärm. Die ersten 15 meiner 29 Jahre dort waren glücklich. Wie bereits erwähnt, heiratete ich 1959 Edit Weinberg, und unsere Ehe war erfolgreich trotz einiger unvermeidbarer vorübergehender Schwierigkeiten. Wir waren geistesverwandt. Glücklicherweise waren die Beziehungen zu den je zwei Kindern, die jeder in die Ehe brachte, gut (Edit: Christine und Stefan, ich: Sylvia und Ellen). Wir verbrachten wundervolle Ferien zusammen an der Côte d'Azur und in Spiez, später in Ascona, bis 1968 meine Blasenoperationen begannen.»

«Das Institut blühte auf. Ich hatte die äusserst effiziente Hilfe einer Bibliothekarin, Margret Curti, um die chaotische Sammlung in Form zu bringen. 155 Doktorarbeiten wurden während meines Direktorats geschrieben. Ich publizierte in Zürich 7 Bücher und 183 Arbeiten. Zwei meiner früheren Studenten und Assistenten wurden persönliche Freunde: Hans H. Walser<sup>137</sup> und Alfred Gubser.<sup>138</sup> Ich genoss den Kontakt mit dem Lausanner Buchhändler Felix Bloch.»<sup>139</sup>

«Als ich nach Zürich kam, war die Medizinische Fakultät klein, enthielt aber nicht weniger als drei Männer mit einem gerechtfertigterweise internationalen Ruf: Hermann Mooser<sup>140</sup>, Guido Fanconi<sup>141</sup>

---

<sup>136</sup> Ottikerstrasse 42, 8006 Zürich.

<sup>137</sup> Hans H. Walser (geb. 1920), FMH für Psychiatrie und Titularprofessor für Geschichte der Medizin, besonders der Psychiatrie in Zürich.

<sup>138</sup> Alfred Gubser (geb. 1933), FMH für Innere Medizin, Direktor des fliegerärztlichen Instituts in Dübendorf.

<sup>139</sup> Felix Bloch (1919–1989), Buchhändler in Lausanne.

<sup>140</sup> Hermann Mooser (1891–1971), Ordinarius für Hygiene und Bakteriologie in Cincinnati, Mexico City und Zürich.

<sup>141</sup> Guido Fanconi (1892–1979), Ordinarius für Pädiatrie in Zürich.

und Wilhelm Löffler.<sup>142</sup> 1962 kehrte Konrad Akert aus den Vereinigten Staaten zurück und wir sind seither eng verbunden – auch unsere Familien. 1971 machte ich zwei Fehler: Ich ging mit 65 in den Ruhestand, während ich laut Gesetz noch fünf Jahre hätte weiter machen können, und ich kehrte nicht in die Vereinigten Staaten zurück, wo das menschliche Klima für einen Nomaden sehr viel angenehmer ist als in der Schweiz. Es wäre ein Irrtum, zu glauben, dass die Schweizer ausländerfeindlich sind, wie es die Franzosen wirklich sind. Aber wir sind Nomaden, während die Schweizer die Sesshaftesten unter den Europäern sind, und mit 25 Jahren sind alle ihre menschlichen ‹Haptophores›<sup>143</sup> ausgebildet. Und während dieses Land einen guten Platz für den Fremden als Arbeiter gibt, gibt es nicht viel für ihn als ein menschliches Wesen.»

«Daher war mein Leben nach 1971 nicht besonders glücklich. Aber die vielen Besucher, die wir aus den Vereinigten Staaten hatten, blieben immer eine grosse Freude, allen voran die Besuche von Sylvia Gonzalez und Ehemann George seit 1964 sowie Ellen Dollar und Ehemann Don seit 1973. Ich bin auch sehr froh, dass wir 1975 sogar noch Israel sehen konnten. Unglücklicherweise isoliert das Alter automatisch; der 1972 von Ulrich Kägi<sup>144</sup> organisierte ‹Höck› zum Beispiel starb nach zehn Jahren. Ich vermisste den Kontakt mit Studenten und Kollegen mehr als ich je vorhersah.»

«Meine Eltern und meine Schwester starben; freundliche Beziehungen zwischen unzähligen Cousins und Cousinen unterhalte ich nur mit den Lieschings. Auch wurde der Tod von Freunden unseres Alters immer häufiger (z. B. Mia Fabian in Zürich). Die grössten Verluste waren Boris Goldenberg<sup>145</sup> und der Buchhändler Melchior Britschgi<sup>146</sup>, dem ich meine ersten Kontakte in Zürich verdanke. Tragisch war das Schicksal unseres Freundes, des Neurologen Günter Baumgartner<sup>147</sup>,

---

<sup>142</sup> Wilhelm Löffler (1887–1972), Ordinarius für Innere Medizin in Zürich.

<sup>143</sup> Molekülgruppe des Antikörpers und des Antigens.

<sup>144</sup> Ulrich Kägi (1924–1995), Journalist und Publizist in Zürich.

<sup>145</sup> Siehe Anm. 35.

<sup>146</sup> Melchior Britschgi (1912–1980), Buchhändler in Zürich, ehemals Emigrant in Paris.

<sup>147</sup> Günter Baumgartner (1924–1991), Ordinarius für Neurologie in Zürich.

der innerhalb von drei Jahren seine Frau Ilse und zwei wundervolle couragierte Jungen, Gert und Urs, verlor, die beide in ihren frühen Zwanzigern an Mukoviszidose<sup>148</sup> starben. Wir hatten sie beide sehr gern.»

«Es ist wahr, dass als eine Art Kompensation Enkel geboren wurden: Christopher Gohl, Sohn von Christine und Gerd Gohl (genannt ‹Landsmann›) 1974, Antonia Gohl 1975; und Enrique, Sohn von Sylvia und George Gonzalez 1975, Manuel Gonzalez 1978 und Katarina Schüler, Tochter von Stefan und Uschi Schüler 1980. Meine Gesundheit ist seit 1968 nicht die beste. Unsere letzte Reise in die Vereinigten Staaten fand deshalb 1982 statt.»

«Obwohl ich der produktivste Medizinhistoriker im deutschen Sprachbereich bin, erhielt ich nie eine Berufung nach Deutschland oder andere Aufmerksamkeiten, nicht einmal durch jene Kollegen, wo gegenseitiger Respekt bestand (Rothschuh<sup>149</sup>, Schadewaldt<sup>150</sup>). Das ist ziemlich verständlich für einen, der diese Leute kennt. Für die sterilen alten Nazis (Artelt<sup>151</sup>, Steudel<sup>152</sup>, Rath<sup>153</sup>) war ich ein ‹Verräter›: für die sterilen jungen Linken bin ich ein unheilbarer ‹Reaktionär›. Ich wagte es, öffentlich gegen die Rehabilitation zweier SS-Historiker, Berg<sup>154</sup> und Gottlieb<sup>155</sup>, zu protestieren.»

«Meine Erfahrungen mit der amtlichen Schweiz waren auch eine Enttäuschung. 1973 vom Zürcher Stadtpräsidenten<sup>156</sup> eingeladen, mich

---

<sup>148</sup> Auch zyklische Fibrose, genetisch bedingte Stoffwechselkrankheit.

<sup>149</sup> Karl Eduard Rothschuh (1908–1984), Ordinarius für Theorie und Geschichte der Medizin in Münster.

<sup>150</sup> Hans Schadewaldt (geb. 1923), Ordinarius für Geschichte der Medizin in Düsseldorf.

<sup>151</sup> Walter Artelt (1906–1976), Ordinarius für Geschichte der Medizin in Frankfurt am Main.

<sup>152</sup> Johannes Steudel (1901–1973), Ordinarius für Geschichte der Medizin in Bonn.

<sup>153</sup> Gernot Rath (1919–1967), Professor für Geschichte der Medizin an der University of Wisconsin-Madison, Ordinarius in Göttingen und München.

<sup>154</sup> Alexander Berg (geb. 1911), Radiologe in Hildesheim und Privatdozent an der Universität Göttingen.

<sup>155</sup> Bernward Joseph Gottlieb (geb. 1910), Professor der Geschichte der Medizin in Homburg/Saar.

<sup>156</sup> Sigmund Widmer (1919–2003), Historiker, Stadtpräsident von Zürich, Nationalrat.

um die Einbürgerung zu bewerben, musste ich meine Anmeldung 1976 zurückziehen angesichts der effizienten Sabotage und Lügen eines kleinen Bürokraten, der dem Stadtpräsidenten hinter meinem Rücken beweisen wollte, dass nur er einbürgere und niemand sonst. Aber auf eine Art bin ich froh, immer noch ein US-Bürger zu sein, eine Eigenschaft, auf die ich stolz bin.»

«Ich könnte auch erwähnen, dass während unserer Ferien 1961 der ‹Freund› meiner Putzfrau Blankoschecks aus meinem Schreibtisch stahl und dafür um die 10 000 Franken einlöste (er hatte bereits 14 Verurteilungen in seiner Strafakte, und es gibt sechs Männer mit seinem Namen Häfliger, die in Zürich Checks fälschen). Das ist ein sicheres Zürich für Euch!»

«Ich hatte natürlich auch gute Zeiten, auch nach 1971. Und ich bin produktiv geblieben: Ich habe seit meiner Pensionierung einhundert Arbeiten publiziert. Ich bin überzeugt, dass einige der Einsichten, die ich während dieser Periode hatte, wie die Rolle von Minderheiten – inklusive Freimaurer – in der Medizingeschichte, die Rolle der Bürokratien, von privaten Institutionen oder die Akademisierung der medizinischen Handwerker wert sind, weiter entwickelt zu werden. Ich hätte nach 1971 nicht publizieren können ohne die technische Hilfe meiner früheren Sekretärin Silvia Pahl.»

«Es ist nicht schwierig, Abschied zu nehmen von einer verfallenden Welt, wo Autos wichtiger sind als Menschen, wo die Fähigkeit zu lesen (und zu schreiben) von Piktografie ersetzt worden ist, wo die Künste tot sind, wo die Gauner – nützliche Idioten und Feiglinge Westeuropas – mit ihrem Anti-Amerikanismus und Anti-Israelismus die Russifikation vorbereiten (guter alter Antisemitismus!). Ich identifiziere mich mit den Juden, mit denen zusammen ich gejagt und interniert worden bin und mit denen ich die meiste Zeit meines Lebens verbracht habe. Im Interesse meiner Kinder und Enkel hoffe ich sehr, dass meine Prognosen nicht Realität werden.»